

Fundbericht

Autor(en): **Tschumi, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **12 (1916)**

Heft 1

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-182181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fundbericht.

Mitgeteilt von O. Tschumi.

In der Korrespondenz des Altertumsforschers G. v. Bonstetten findet sich folgender Bericht:

Solothurn. Neu entdeckte römische Inschrift.



Am Tage vor dem letzten eidgenössischen Bettage trat Herr Doktor Schild¹⁾ von Grenchen im benachbarten Dorfe Lengnau aus der hintern Türe eines Bauernhauses, worin er einen Patienten besucht hatte. Da es stark regnete und sein entlehnter Regenschirm genau 99 Löcher zählte, die so gross waren, wie diejenigen seines im vorigen Herbst entdeckten Heidensteines auf dem Grenchner Eichholz und durch die daher der Regen ganz bequem über des Doktors nagelneuen Panamahut und über seinen grossen Bart herabfliessen konnte, so blieb er unter der Haustüre stehen, nahm aus seiner Rindendose eine heilsame Prise gegen den Durchzug und wartete mit christlicher Geduld, die bald bestens belohnt werden sollte, das Ende des ärgsten Gewitterregens ab. Dabei unterhielt er sich mit dem Hausbesitzer über die Nützlichkeit des Regens und stellte nebenbei über die vortreffliche Einrichtung eines Parapluies, wie Figura vorwies, stillschweigend denkwürdige Betrachtungen an. Plötzlich durchzuckte den harrenden Aesculap eine heftige Aufregung; in Windeseile stürzte er mitten unter die triefende Dachtraufe zu einem grossen Granitblocke, der in derselben seitlich der Hausschwelle lag und rief in freudiger Angst: „Donner und Doria! Was habt Ihr da für einen Stein?“ „Pah!“ antwortete Johannes Schädeli, der Hausherr, in gedehntester Weise, „es ist ein alter Stein, der dort in der nahen Hausmatte, die nun

¹⁾ Schild, Franz Joseph, studierte von 1844—49 in München, Wien und Zürich. War von 1853—76 prakt. Arzt in Grenchen. 1877—81 Kantonsrat. Siedelte dann nach Solothurn über, wo er am 13. Februar 1889 starb. Verfasser vieler Werke im Solothurnerdialekt. Gefällige Mitteilung des Hrn. Professors Dr. E. Tatarinoff in Solothurn nach F. Fiala, Handschrift Stadtbibliothek Solothurn.

dem Hans Schluep, dem Schmied, gehört, stand oder lag und vor 40 Jahren zum Baue eines an dieses Haus angebrachten Backofens verwendet wurde, den ich dann später wieder abreissen liess. Seither blieb der Stein hier liegen. Ich wollte ihn schon längst zerschlagen und wieder zum Bauen verwenden lassen. Es ist etwas auf demselben geschrieben; es kann es aber niemand lesen.“ Der altertumsfreundliche Doktor achtete nicht mehr des strömenden Regens, nicht mehr der 99 Abzugskanäle seines Schirmes, er hatte rasch noch eine frische, kräftigere Prise zu sich genommen und buchstabierte, über den im Kote liegenden Wunderstein gebückt, längst schon eifrig: „D — I — A — N — A — DIANA etc. Das ist eine römische Inschrift“, rief er laut aus, die weitere Entzifferung der Schrift abbrechend und für Andere vorbehaltend, eilte heim, schrieb zwei Briefe, die nicht länger als zwei Tage später richtig, wohlbehalten und durch die zwei Stunden weite Reise verhältnismässig nur unbedeutend beschädigt in Solothurn an die Adressen zweier Geschichtsfreunde anlangten. Diese mit dem Dampfross sogleich auf und von Grenchen aus mit dem glücklichen Entdecker und einigen Lehrern des Breidenstein'schen Institutes, die sich um die Sache interessierten, zu Fuss nach Lengnau zur Stelle des denkwürdigen Steines. Richtig! da lag er noch immer wohlbehalten im Kote, seine Inschrift direkte gegen das Tageslicht kehrend. Freund Schild hatte in seinem Entdeckungseifer dieselbe verkehrt angeschaut und darum auch unrecht gelesen. Sie lautete, noch deutlich erkennbar, so:

SILVA
NIVIC
TORIN
V. F.

Der obere Teil des etwa 15 Zentner schweren Steines ist abgeschlagen und mit ihm auch ein Teil der Inschrift, wahrscheinlich nur die Buchstaben I. H. D. oder IN HON DEI enthaltend, weggefallen, so dass das Ganze etwa gelesen werden muss: In honorem dei Silvani Victorinus votum fecit = zu Ehren des Gottes Silvan hat Victorin ein Gelübde gemacht. Silvanus war bei den heidnischen Römern der Gott,

der, wie sie glaubten, die Wälder, Felder und Fluren beschützte. Ihm gewidmete Denksteine befinden sich auch einer in Genf und einer in Lausanne (Mommsen *Inscriptiones confoed. helvet.*, p. 12 und 23).

Die Stelle, wo die Inschrift eingegraben, ist auf dem rauhen Granitblocke etwa eine Linie tief flach eingehauen, auch die beiden Nebenseiten des Steines sind oben etwas zu rechtgeschlagen. Eine Hauptmerkwürdigkeit des Findlings ist ohne Zweifel eine einen Fuss im Durchmesser haltende und drei Zoll tiefe Schale, die in der Fussfläche des Steines eingegraben ist, wobei man an eine Opferschale oder eine Handmühle denken darf. Daraus mag man schliessen, dass der Stein entweder nachdem oder noch wahrscheinlicher bevor er von einem vornehmen Römer zu einem Votivsteine benutzt wurde, schon von einem andern Einwohner der Gegend religiöse oder praktische Verwendung gefunden hatte.

Ueber Erwerb dieses Denkmals einer entschwundenen Kulturperiode unseres Landes wurden wir mit dem Eigentümer schnell einig, liessen dasselbe sogleich auf einem Wagen auf die Station Grenchen führen und heute schon wurde der Stein als ein Bestandteil der von der kantonalen historischen Gesellschaft vor einigen Jahren begonnenen Sammlung von Altertümern unserer Gegend zu den schon aus früherer Zeit vorhandenen Steindenkmälern im ehemaligen Rathaus-Eingang aufgestellt. Er ist von allen andern römischen Denksteinen unserer Sammlung der einzige von Granit. Da der Stein in der nächsten Zeit von dem Eigentümer, der an seinem Hause Bauten vornehmen will, in mehrere Teile getrennt und zu Mauersteinen verwendet worden wäre und die bernischen Geschichts- und Altertumsfreunde keine Miene machten, das schon seit langen Jahren so offen daliegende Sakralmonument an sich zu ziehen, so mochte es uns Solothurnern schon erlaubt sein, die Kantonsgrenze zu überschreiten, und das Denkmal vor dem Untergange zu retten, um so mehr, da, wenn ich recht berichtet bin, zu Zeiten der Römerherrschaft zwischen Bern und Solothurn keine Grenze bestand.

J. J. A m i e t, Staatsschreiber.

Dieser originelle Fundbericht ist undatiert, stammt aber nachgewiesenermassen aus dem Jahre 1868. Damals erklärte Professor Bursian in der antiquarischen Gesellschaft Zürich die Ergänzung *In honorem*, sowie die Auslegung *votum fecit* als unrichtig und ersetzte sie durch *vivus fecit*.*) Der Stein findet sich heute noch in Solothurn (Kantonsschulgebäude), allerdings auf dem Kopf stehend. Die erwähnte Schale am Stein ist vielleicht durch das Dengeln der Sensen entstanden, und die Vermutung, dass es sich um einen vorgeschichtlichen Schalenstein handeln könnte, der in historischer Zeit wieder benutzt worden sei, ist unsicher.

Literaturbericht.



Im 16. und 17. Jahrhundert sind zahlreiche Stadtpläne entstanden, die dank der Darstellungsweise — eine Verbindung von Grundriss und Seitenansicht — uns wertvolle Aufschlüsse sowohl über die ursprüngliche Anlage wie die Bauweise geben. Diese Pläne, so wenig künstlerischen Sinn sie oft verraten, sind meist mit grosser Genauigkeit und Sorgfalt ausgeführt worden und erlauben uns so eine rasche Orientierung beim Studium der Stadtgeschichte. Darum begrüssen wir die Wiedergabe des Sickingerschen Planes von Bern vom Jahre 1607, durch *Ed. von Rodt*.¹⁾ Das Original ist allerdings verloren, aber wir besitzen eine grosse sorgfältige Kopie von der Hand des Malers Aberli, die der Herausgeber in mühevoller Arbeit mit der Feder nachgezeichnet hat. Sein Werk wird aber nicht nur dem Liebhaber bernischer Stadtgeschichte willkommen sein, es ist zugleich ein Zimmerschmuck, den wir immer wieder gerne betrachten und in seinen Einzelheiten durchfor-

*) *Anzeiger für schweiz. Altertumskunde* 1868, S. 78.

¹⁾ *Gr. Sickingers Plan der Stadt Bern. Federzeichnung mit Begleitwort von Ed. von Rodt. Bern 1915. A. Francke. Fr. 6.—.*